

---

**Denkwerkstatt**  
**Allgemeine Pädagogik**

**Heft 6**

---

Johanna Hopfner

**... Mädchen sein dagegen sehr ...**

**Turbulenzen, Inszenierungen  
und Lebensentwürfe junger Frauen.**



Die fröhliche Familie. Jan Steen, um 1670

### **... Mädchen sein dagegen sehr ...**

#### Turbulenzen, Inszenierungen und Lebensentwürfe junger Frauen

Es ist zwar relativ einfach, ein Mädchen zu *werden*. Das hängt im Grunde nur von ein paar Zufällen der Natur ab. Dagegen ist es oftmals sehr viel schwerer, ein Mädchen oder eine Frau zu *sein*. Denn damit sind stets gewisse gesellschaftliche Erwartungen verbunden, die in verschiedenen Kulturen und sogar innerhalb einer Gesellschaft durchaus unterschiedlich ausfallen. Die sozialen Anforderungen erleben (nicht nur) Jugendliche als anspruchsvoll, wenig befreiend und unterstützend. Dabei stehen die natürlichen Unterschiede bzw. die biologischen Vorgänge häufig in keinem vergleichbaren Verhältnis zu den sozialen Rollenvorgaben. Darauf zielt ursprünglich auch das Sprichwort ab, das für die Überschrift hier etwas abgewandelt wurde<sup>1</sup>.

In der amerikanischen Forschung grenzt man mit der Bezeichnung „sex“ die natürlichen Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern – gleichgültig ob diese nun genetisch, hormonell oder morphologisch (= in der äußeren körperlichen Gestalt) sind – von gesellschaftlich hergestellten Unterschieden ab. Die sozialen gelten als geschlechtsspezifisch oder -typisch und werden mit dem Begriff „gender“ bezeichnet. Lange Zeit war man der Auffassung, dass Mädchen und Frauen in fast allen gesellschaftlichen Bereichen, in Schule, Familie, Beruf, Politik oder Öffentlichkeit benachteiligt sind. Deshalb benötigten sie eine besondere Förderung und sollten eigens ermutigt werden, damit sie untypische Berufe und Studien wählen und neue Lebensentwürfe wagen. In letzter Zeit mehren sich nun die Stimmen, die Mädchen in vielen Bereichen auf der Straße der Gewinner, Jungen dagegen als die Verlierer sehen. „Schlaue Mädchen Dumme Jungen. Sieger und Verlierer in der Schule“

---

<sup>1</sup> Es lautet: „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“. Vater zu werden und es zu sein, ist also kaum vergleichbar: Der eher flüchtige Moment der Zeugung steht weit zurück hinter den sozialen Anforderungen, den Bedingungen der Vaterschaft und dem, was es dann tatsächlich bedeutet, Vater zu sein.

titelte der Spiegel vor einiger Zeit und die Zeitschrift Geo fragte, ob Jungs „die Sorgenkinder unserer Gesellschaft“ werden?<sup>2</sup>

Jungen schneiden nicht nur in der Schule und in Leistungstest schlechter ab, sie versagen häufiger in den Schulabschlüssen, sind notorisch unaufmerksam, verhaltensauffällig („Zappelphilipp“), gewaltbereit, unsozial, unfall- und drogengefährdet und vieles andere mehr. Es sieht also ganz so aus, als sei es einfacher geworden, ein Mädchen zu sein. Mädchen sind angeblich selbstbewusster geworden, haben schon relativ früh genaue Vorstellungen von ihrer beruflichen und privaten Zukunft. Die liegen häufig sogar quer zu den herkömmlichen Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern. Gleichzeitig wird aber auch berichtet, junge Mädchen stehen den Naturwissenschaften noch immer distanziert gegenüber, erreichen zwar höhere Schulabschlüsse, kommen aber in der Hierarchie der Berufe nicht unbedingt in den Spitzenpositionen und damit bei den Spitzenverdienern vor. Sie leiden nach wie vor an den typischen Essstörungen, Magersucht etc. und sind häufiger Opfer sexueller Übergriffe und Gewalt. Es lohnt sich aus meiner Sicht, etwas genauer nachzufragen und zu sehen, ob und was sich für Mädchen tatsächlich geändert hat.

### **1. Ist es (wirklich) einfacher geworden, ein Mädchen zu sein?**

Die tiefgreifenden körperlichen, geistigen und sozialen Veränderungen oder Turbulenzen, die Mädchen und natürlich auch Jungen während der Pubertät bzw. Adoleszenz zu bewältigen haben, lassen sich ausführlich beschrieben in den Lehrbücher zur Entwicklungspsychologie nachlesen<sup>3</sup>. Da ist von hormonell gesteuerten Prozessen die Rede, die zu Größenwachstum, zur Ausprägung der sekundären Geschlechtsmerkmale (Brustentwicklung, Schambehaarung etc.), schließlich zur Geschlechtsreife führen und das sexuelle Verlangen begründen. Die geistige Entwicklung schreitet ebenfalls voran. Das zeige sich nicht zuletzt in den Auseinandersetzungen mit den Eltern, in denen Jugendliche die Rechtfertigungsgründe für existente

---

<sup>2</sup> Vgl. Thimm, Katja: Angeknackste Helden. In: Der Spiegel Nr. 21/17. 05. 2004, S. 82 – 95. und Romberg, Johanna: Jungs Werden sie die Sorgenkinder unserer Gesellschaft? In: Geo 03. 03. 2003, S. 66 – 92.

<sup>3</sup> Vgl. Silbereisen, Rainer K.; Schmitt-Rodermund, Eva: Entwicklung im Jugendalter. Prozesse, Kontexte und Ergebnisse. In: Keller, Heidi (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern, Göttingen,

gesellschaftliche und private Lebensbedingungen grundsätzlich in Frage stellen. Ferner geht es um das Finden und Ausprägen einer unverwechselbar individuellen Identität, die sich zunehmend von den Einflüssen der Eltern unabhängig macht. Die sozialen Positionen verändern sich. An der Schwelle zum Erwachsensein stehen berufliche Entscheidungen an, die sich für Mädchen noch immer mit dem Privatleben und dem Wunsch nach Kindern vereinbaren lassen sollen.

Für alle, in der Pubertät anstehenden Veränderungen und Entscheidungen hat Rousseau schon 1762 in seinem Erziehungsroman „Emile“ das Bild von der „zweiten Geburt“ gewählt. Damit wollte er unterstreichen, wie grundlegend, einschneidend, riskant und teilweise schmerzhaft der Übertritt in die neue Welt des Erwachsenseins ist. Heute spricht man genauer, auch nüchterner von „Statuspassagen“, die den Übergang zum Erwachsenen markieren<sup>4</sup>. Den Abschied von der Kindheit müssen freilich beide Geschlechter nehmen. Beide haben die damit verbundenen Krisen zu bewältigen und sich zugleich auf das Wagnis eines neuen Lebensabschnittes einzulassen. Daran wird und kann sich vermutlich auf absehbare Zeit nicht das Geringste ändern. Das macht diese Phase der Entwicklung, die Adoleszenz nun einmal aus. Eltern, Erzieherinnen und Lehrerinnen können den Jugendlichen nichts abnehmen oder ersparen. In dieser Hinsicht wird es wohl niemals einfacher werden, ein Mädchen zu sein.

Getrennt von den entwicklungsbedingten Krisen setzen sich Mädchen gegenwärtig aber mit anderen und durchaus neuen Problemen auseinander. So haben sich zum Beispiel die gesellschaftlichen Erwartungen an die Mädchen oder das soziale Rollenverständnis der Geschlechter verändert und in eine, an sich erfreuliche Richtung entwickelt, die Mädchen und jungen Frauen größere Freiräume in der Gestaltung ihres Lebens zugestehen. Damit sind zugleich mehr Verantwortung und größere Risiken verbunden. Es gibt zwar keine vorgezeichneten Bahnen mehr, aber auch noch keine bewährten Muster und klare Vorbilder für die neuen weiblichen Lebensentwürfe.

---

Toronto, Seattle 1998, S. 377 – 397 sowie: Rossmann, Peter: Einführung in die Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle 1996, S. 133 – 162.

<sup>4</sup> Vgl. Friebertshäuser, Barbara u. a.: „Sie wollen cool sein. Gut aussehen, sind ungeduldig, langweilen sich.“ Darstellen und Verstecken – Zur Inszenierung von Coolness im Jugendalter. In: Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin (2) 2004, S. 33 – 36, hier S. 36.

Die Mädchen wissen oft nur, wie sie *nicht* leben wollen und haben entweder keine Vorstellung von dem, was sie tatsächlich *positiv* wollen oder keine Idee wie sie das, was sie wollen verwirklichen können. Dann erleben sie womöglich die größeren Freiräume – um die ihre Mütter sie vielleicht sogar beneiden – als das Gegenteil, nämlich als dauerhaften Zwang sich zu entscheiden. Alles ist scheinbar immerzu gleich wichtig, selbst wenn einzelne Entscheidungen sogar wirklich nebensächlich sind. Vielleicht fühlen sich Mädchen heute gerade darin überfordert, weil sie die Tragweite ihrer Entschlüsse scheinbar nie richtig und sicher abschätzen können. Oft wirken Mädchen deshalb nur auf den ersten Blick so selbstsicher, wild, selbstbewusst, fordernd, aktiv, modern und so als hätten sie ganz klare Vorstellungen von ihrer Zukunft.

Das Missverhältnis zwischen den neu entdeckten Freiräumen und den damit verbundenen Unsicherheiten zeigt sich ganz deutlich, wenn es um die ersten sexuellen Erfahrungen, Wünsche und Phantasien in der Adoleszenz geht<sup>5</sup>. Mädchen besitzen etwa seit den 60er Jahren sehr viel größere Spielräume, um ihre Sexualität auszuprobieren. Eltern akzeptieren und erlauben das. Sie bestehen längst nicht mehr auf einem Verbot vor der Ehe, sprechen selbst offener über diese Themen und vermeiden es, sie mit Angst zu besetzen. Gerade auch Mädchen wurden dadurch selbstbewusster, freizügiger und aktiver. Sie äußern mittlerweile deutlich ihren Wunsch nach Zärtlichkeit, nach körperlicher Berührung und sexuellen Praktiken. Sie leben ihre Sexualität aus und sammeln dabei die verschiedensten Erfahrungen.

Gleichzeitig zeigen Untersuchungen, dies alles geschieht nicht unbedingt reibungslos, unbeschwert und ohne Probleme. Den jungen Mädchen fehlt es ganz offenbar an geschützten, auch eher verborgenen Räumen, in denen sie allmählich ein unbefangenes Gefühl für den eigenen Körper entwickeln können. Der weibliche Körper ist immer und überall präsent. Er ist öffentlich geworden und zwar in einer sehr einseitigen, eindeutigen und manchmal auch besonders aufdringlichen Weise. Medien und Werbung inszenieren die weiblichen Wesen als stets bereit und willig, die sexuellen Bedürfnisse der Männer zu befriedigen.

Genau dieser Blick – meint Karin Flaake – ist eigentlich eine "Quelle von Kränkungen [und] Selbstwertkrisen" (Flaake 2004, S. 65). Möglicherweise ist dies ein Grund da-

---

<sup>5</sup> Vgl. hier und im Folgenden: Flaake, Karin: Adoleszentes Begehren – sexuelle Wünsche, Fantasien und Beziehungen junger Frauen. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien. (4) 2004, S. 58 – 76.

für, dass Mädchen sich selbst und ihren Körper abwerten oder gar teilweise zerstören. Immer häufiger fügen Mädchen sich entweder selbst körperlichen Schmerz zu (Hautritzen) oder sie lassen sich durch andere Schmerzen zufügen (Piercing, Tattoo, Schönheitschirurgie). Es mag sein, dass Mädchen meinen, sich durch solche Praktiken endlich einmal wieder selbst zu spüren. Oder sie wollen ganz bewusst, in Abgrenzung von dem öffentlich inszenierten weiblichen Körper für sich selbst einen wirklich einzigartigen und unverwechselbaren Körper schaffen, einen anderen Blick auf die Frauen provozieren und ein neues, schockierendes "Schönheitsideal" für sie entwerfen. Mitunter zahlen die Mädchen einen sehr hohen Preis für die Freizügigkeit, die sie auf dem sexuellen Gebiet genießen. Ihre Inszenierungen von Körperlichkeit gehen im wahrsten Sinn des Wortes unter die Haut.

Mädchen gelten als selbstbewusst, stark und wild, obwohl sie in vielen Fällen unsicher, schwach und still in sich gekehrt sind, weil ihnen schlicht Formen eines gelassenen Umgangs mit solchen Bildern von Weiblichkeit und auch die entsprechenden Erfahrungen fehlen. Deshalb gelingt es ihnen unter Umständen nicht, ihre Unsicherheiten und ihre Grenzen auch im Umgang mit dem anderen Geschlecht eindeutig und klar aufzuzeigen.

Sicher ist es für Mädchen und Jungen gleichermaßen schwer, den Schritt vom Kind zum Erwachsensein zu tun. Die Jugendlichen sind dabei immer auf Unterstützung angewiesen. Aber für Mädchen zeigen sich doch besondere Schwierigkeiten für ihren Umgang mit Körperlichkeit und Sexualität. Diese Schwierigkeiten resultieren daraus, dass Frau-Sein in Gesellschaft und Öffentlichkeit zwar längst nicht mehr ausschließlich, aber doch noch immer hauptsächlich über den Körper definiert wird. Das bedeutet auch: Mädchen brauchen besondere Formen der Unterstützung, damit sie unter einem gewissen Schutz und in Sicherheit ihre Erfahrungen sammeln können, ohne deswegen die einmal gewonnenen Gestaltungsspielräume in weiblichen Lebensläufen wieder aufgeben zu müssen.

## 2. Welche Unterstützung haben und brauchen die Mädchen?

Die vielen Möglichkeiten, die Mädchen heute haben mögen, um ihr Leben zu gestalten und auch die Freiräume, die sie im Unterschied zu früher wirklich besitzen, machen es ihnen aber – wie zu sehen war – nicht gerade unbedingt leichter, ein Mädchen zu sein. In der Übergangsphase zur erwachsenen Frau brauchen Mädchen noch immer vielfältige, verständnisvolle und erfahrene Unterstützung, damit sie unbeschwert lernen können, mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht umzugehen. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen, zur besten Freundin und zu den Eltern spielen da eine besonders wichtige Rolle und sollen deshalb hier etwas ausführlicher behandelt werden<sup>6</sup>.

- **Die Mädchengruppen oder Cliques**

Die Gruppe der Gleichaltrigen ist für die Mädchen im Laufe der Adoleszenz von ganz unterschiedlicher Bedeutung. Am Anfang sind es gerade die offenen, losen Verbindungen und die verschiedenen Ausrichtungen der einzelnen Gruppen, deren Themen und geselligen Formen, die den besonderen Reiz ausmachen. Die Mädchen trennen sich damit nicht nur – ganz oder zeitweise – von den Eltern, sondern eben auch von ihrer eigenen Kindheit. Sie entwickeln nun eine neue Kultur von Freundschaften, die sich von denen als Schulkind stark unterscheidet.

In der Gruppe erfahren Mädchen zunächst Unterstützung und Beratung in all den Fragen, die sie nun mehr und mehr interessieren: Liebe, Intimität und Sexualität, Erfahrungen im Umgang mit Drogen wie Alkohol und Zigaretten, Partys, Discos und andere Orte der Jugendkultur. Die Gruppe dient aber zugleich auch der sozialen Kontrolle. In ihnen herrschen oft strenge Vorschriften darüber, wie sich Frauen zu verhalten haben, was sich für sie schickt und was nicht. Diese Vorstellungen sind auffällig oft an den traditionell gültigen Rollenmustern für beide Geschlechter orientiert. Und noch immer kann eine "zu freizügige Sexualität den 'Ruf' eines Mädchens verderben". Am häufigsten tauchte in den untersuchten Mädchengruppen das Bild

---

<sup>6</sup> Eva Breitenbach und Sabine Kausträter haben diese Strukturen in sechs Mädchengruppen und im Abstand von einem Jahr erforscht. Sie führten Gruppendiskussionen und Einzelgespräche mit fünf- und zwanzig Mädchen im Alter von 11 bis 18 Jahren. Eva Breitenbach hat einen Teil der Ergebnisse in folgendem Buch vorgelegt: Breitenbach, Eva: Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen. Opladen 2000. Auf diese Studie stütze ich mich hier hauptsächlich.

der "Schlampe" auf. Das sind Mädchen, die sich "auch in den Augen anderer Mädchen", aufreizend und für ihr Alter nicht passend kleiden (vgl. Breitenbach 2000, S. 315).

Manchmal wird besonders von Eltern übersehen, dass sich die Gruppen selbst weiter entwickeln. So gestehen sie etwa jeder einzelnen zu Anfang noch eine Probierphase zu, was das Rauchen, Trinken und den Umgang mit Jungen angeht. Schon nach einem Jahr sieht die Gruppe oft dasselbe Verhalten nicht mehr so locker, sondern wittert den sozialen Abstieg ihrer Mitglieder, wenn diese weiterhin mit Drogen etc. experimentieren.

Auch für die einzelnen Mädchen dient die Gruppe zu einem späteren Zeitpunkt eher dazu, sich individuell von den dort herrschenden Maßstäben und Orientierungen abzugrenzen. Mädchen verweigern sich dann sogar der Gruppenkultur, gehen wieder mehr und mehr eigene, individuelle Wege, setzen sich etwa durch eine langfristige Liebesbeziehung von der Gruppe ab oder bauen erneut eine ganz exklusive Freundschaft zu einem einzigen Mädchen auf.

- **Die beste Freundin**

Die ausschließliche Beziehung zur "besten Freundin" ist für viele Mädchen in dieser Zeit besonders wichtig. Die Freundin wohnt in der Nähe und ist an vielen Stellen in das alltägliche Leben eingebunden: Man hilft sich wechselseitig bei den Schularbeiten, beim Schminken, kocht gemeinsam, berät sich in Fragen der Kleidung, des Typs und führt ausgiebigste Gespräche miteinander über alles, was Mädchen bewegt und worüber man eben nur mit Mädchen sprechen kann. Mädchenfreundschaften helfen in der Regel dabei, sich in die ersten intimen, auch sexuellen Beziehungen zum anderen Geschlecht einzuleben. Beste Freundinnen tauschen ihre Erfahrungen aus, sprechen über Probleme, aber auch über die angenehmen Gefühle und Erlebnisse.

Die intensive Zweierbeziehung sucht zugleich den Kontakt zur Gruppe. Die Mädchen entwickeln eine Streitkultur und eigene Formen des Humors, die unter anderem dazu dienen, die Schwierigkeiten im Umgang mit den Jungen zu überspielen. Beste Freundinnen bringen in der Gruppe ihre besondere Verbundenheit deutlich zum Ausdruck, zeigen aber genauso die Verwerfungen, die es in ihrer Beziehung gibt. Die

werden um so heftiger, je ernsthafter sich eine heterosexuelle Liebesbeziehung entwickelt. Auf dem Weg zu einer eigenständigen Identität als erwachsene Frau verliert die "beste Freundin" für die Mädchen nach und nach wieder an Bedeutung.

- **Die Eltern oder andere erwachsene Bezugspersonen**

Im Ablösungsprozess vom Elternhaus spielen die Mädchen-Cliquen und die besten Freundinnen zweifellos eine wichtige Rolle. Doch auch die Eltern selbst bzw. die Erwachsenen, die heute immer häufiger im Rahmen der so genannten Patchwork-Familien Erziehungsverantwortung übernehmen sowie Lehrerinnen und Erzieherinnen sind nicht weniger wichtig. Die Mädchen kehren nämlich, nachdem sie sich eine ganze Zeit lang an Gleichaltrigen orientieren, durchaus wieder zu den elterlichen Vorstellungen und Mustern zurück. Freilich beziehen sie sich nun in einer neuen, zum Teil sehr kritisch distanzierten und eher abwägenden Weise auf die Lebens- und Partnerschaftskonzepte ihrer Eltern.

Überhaupt wird oft grundsätzlich übersehen, dass die Familie, wie die gesamte Erwachsenenwelt während der ganzen Zeit und in den zum Teil sehr dramatischen Veränderungen der Adoleszenz, die einzige solide Grundlage für die Jugendlichen darstellen. Auf dieser Basis handeln sie und von da aus bewegen sie sich weg, um sich auf das Wagnis einzulassen, in dem sie ihr Leben fortan alleine planen und gestalten müssen. Selbst wenn die Mädchenfreundschaften oder die Gruppen zeitweise wichtiger erscheinen, verliert die Herkunftsfamilie doch nicht ihren besonderen Stellenwert in diesen Phasen der Neuorientierung. Es nützt oft wenig, wenn vor allem Mütter versuchen, in die Rolle der besten Freundin zu schlüpfen. Das gelingt schon deswegen so selten, weil die Töchter ihre Mütter durchaus noch eine Zeit lang in einer anderen Funktion brauchen. Sie wollen und schätzen sogar den Unterschied zwischen der Mutter und der besten Freundin, was deren Verhalten, Wissen und Erfahrungen angeht.

Die größeren Gefahren und teilweise auch die Unfähigkeit der Mädchen, die pubertären Krisen zu bewältigen rühren hauptsächlich daher, dass sie auf die Lebensweise einer einzigen Gruppe fixiert und gebunden sind. Ganz gleich ob es die Jugendgruppe oder die Familie selbst ist, in jedem Fall gilt, eine ausschließliche Konzentration ist für Jugendliche nicht förderlich. Mädchen und Jungen suchen und brauchen natürlich

einen Abstand zur herkömmlichen Lebensweise. Sie sollten auch ein gewisses Spektrum an neuen Lebensweisen kennen lernen, um sich dann selbstbewusst für eine zu entscheiden. Diese kann dann freilich auch weitgehend die herkömmliche sein, mit einigen individuellen Abwandlungen – versteht sich. Eltern könnten sich manchmal sehr viel gelassener und zuversichtlicher auf die notwendigen Suchbewegungen ihrer heranwachsenden Kinder beziehen. Denn getrennt von den Reibungen und Konflikten sollten die Erwachsenen zumindest zwischendurch darauf vertrauen, dass die Wege der Kinder in der einen oder anderen Form wieder zu ihnen zurück führen.

- **Ratgeber in Mädchenzeitschriften und im Internet**

Neben den behandelten drei wichtigen Positionen, die Mädchen in der Bewältigung der adoleszenten Krisen unterstützen, sind abschließend die Beratungsforen in Mädchenzeitschriften oder im Internet wenigstens noch zu erwähnen. Diese Beratungsformen vereinen die Vorzüge und die Nachteile der Anonymität. Dort lassen sich einerseits viele Dinge sehr offen ansprechen. Andererseits sind die erteilten Ratschläge nicht wirklich auf den Einzelnen zugeschnitten, bleiben damit entsprechend allgemein und unverbindlich. Trotzdem nutzen gerade junge Mädchen das Internet sehr gerne, nicht zuletzt auch um mit Identitäten spielerisch umzugehen<sup>7</sup>.

### **3. Was Mädchen und Jungen noch brauchen ...**

Die Optionen der Mädchen und jungen Frauen sind sicher vielfältiger geworden. Daneben sind die Belastungen aber auch gestiegen und haben zum Teil eine ganz neue Qualität, die so für Mädchen und Frauen noch nie bestanden haben. Mädchen können diese Chancen nur wahrnehmen und die Belastungen nur durchstehen, wenn sie die nötige Unterstützung erhalten. Mädchen und Jungen brauchen geschützte Räume, um sich auszuprobieren. Sie brauchen den Austausch mit Gleichgesinnten in der Gruppe und in den Paarbeziehungen. Sie brauchen aber stets auch Reibungsflächen aus der Welt der Erwachsenen, Lebenskonzepte von denen sie

---

<sup>7</sup> Tamara Musfeld hat auf die spielerische Aneignung und die mögliche Distanz zu den Rollenerwartungen im Netz einen genaueren Blick geworfen. Musfeld, Tamara: Das Wissen die Macht und das Spiel. De(kon)struktion von Identitäten am Beispiel des Internet. In: Fritzsche, Bettina u. a. (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen 2001, S. 149 - 159.

sich abgrenzen, die sie produktiv umgestalten und für die sie sich dann auch bewusst entscheiden können. Sie brauchen Erwachsene, die verständnisvoll auf die Probleme eingehen, sensibel und gegebenenfalls mit professioneller Hilfe reagieren, wenn junge Mädchen zur Selbstzerstörung neigen. Sie brauchen aber auch Erwachsene, die gelassen bleiben, die ihnen Vertrauen schenken und mit denen sie gerne leben, lernen, diskutieren, streiten, spielen, arbeiten, lachen ...<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Abschließend noch ein paar Lektüretipps, für diejenigen, die tiefer in die Thematik einsteigen wollen: Faulstich-Wieland, Hannelore: Geschlecht und Erziehung. Darmstadt 1995. Fend, Helmut: Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne. Bern, Stuttgart, Toronto 1998. Rendtorff, Barbara/Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999.